

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 3 (1990)
Heft: 4

Rubrik: Funde

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

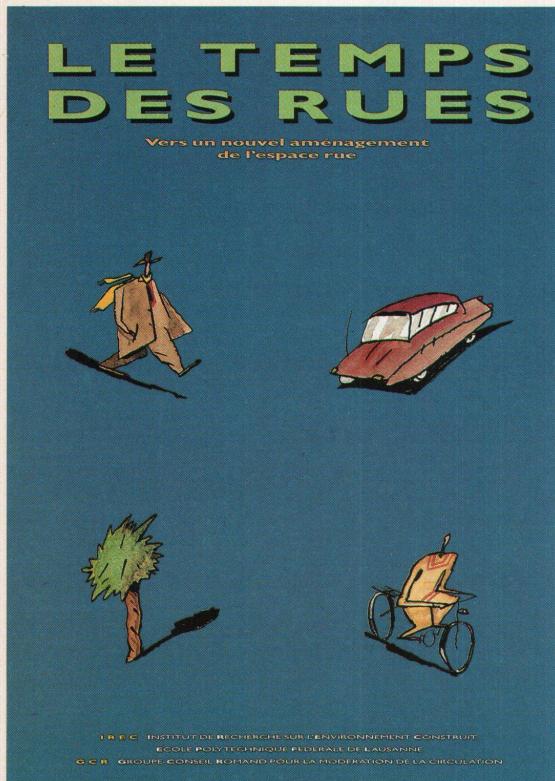
Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei neue Schriften zum Thema Verkehrsflächen warnen mit brauchbaren und anschaulichen Informationen auf.

Die eine Studie, «Verkehrsflächen der Schweiz», ist Teil des Programms «Raumbeobachtung der Schweiz» des Bundesamts für Raumplanung. Fach- und andere Leute können darin eine ganze Menge interessanter Daten und Zusammenhänge finden: zum Beispiel wieviel Fläche pro

Strassenbücher



Neu aus der Romandie: eine bilderreiche Dokumentation europäischer Beispiele zum Thema Strassenrückbau

Kopf allein für den Strassenverkehr da ist, in welche Kategorie die Grasböschungen an den Rändern der Autobahnen fallen oder wie viele Quadratmeter die schweizerischen Heliopoterflugfelder total belegen. Die Autoren stellen nicht nur Fakten zusammen, sondern werfen auch Fragen auf, was zu tun sei, und schliessen mit konkreten Postulaten.

Die zweite Studie, «Le temps des rues», ist ein Katalog der in europäischen

Städten und Dörfern bisher realisierten Verkehrsberuhigungen, Strassenmöbelungen, Kisseneinbauten und wie die Massnahmen sonst noch heißen. Die Sammlung ist umfassend, reich illustriert und nach sehr pragmatischen Gesichtspunkten aufgebaut. Kurze Textblöcke führen in die einzelnen Kapitel ein, Massnahmen zu einzelnen Themen werden systematisch aufgelistet, Fotos und schematische Darstellungen zeigen, wie was gemacht wurde. Zu Recht erhält neben dem nicht mehr ganz neuen Thema der Wiederbelebung und Nutzungsdurchmischung von Quartierstrassen ein weiteres ebenso grosses Gewicht: «Réaménager aussi les routes principales» heisst eines der Kapitel und ein weiteres «Dans la traversée des localités, la route est aussi la rue du village». Die Durchgangsstrasse, die gleichzeitig Dorfstrasse ist, vielmehr: es einmal war und wieder werden müsste, dies ist gerade für schweizerische Verhältnisse ein überlebenswichtiges Thema. Das Bemühen um Vollständigkeit und Praxisnähe geht ein bisschen auf Kosten der Übersicht und Gestaltung der Broschüre. Der blaue Hochglanzband mit dem poetischen Titel und den witzigen Illustrationen hebt sich wohltuend von den bisher senfgelben IREC-Berichten ab, aber im Innern ist er eben doch mehr Katalog als Buch. Mit durchwegs farbunterlegten Haupttexten und drei bis sechs Darstellungsebenen pro Seite ist in dieser Hinsicht etwas zu viel des Guten unternommen worden. Praktisch ist das Handbuch mit Adressenanhang, Bibliographie und Kostenbeispiele allewei.

UB

Willi Hüsler et al.: «Verkehrsflächen der Schweiz. Materialien zur Raumplanung». Herausgegeben vom Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement und vom Bundesamt für Raumplanung, Bern 1989. Zu beziehen bei: Eidgenössische Druckerei- und Materialzentrale Bern

Lydia Bonamici: «Le temps des rues. Vers un nouvel aménagement de l'espace rue». Herausgegeben vom Groupe conseil romand pour la modération de la circulation GCR und vom Institut de recherche sur l'environnement construit Lausanne IREC. Erhältlich bei IREC, Case postale 555, 1001 Lausanne, oder GCR Genf, 16, rue des Chaudronniers, 1204 Genf, Fr. 15.–

Neobarock im Hoch

In den Alpen stehen die Schlösser der Grossbürger aus dem letzten Jahrhundert – die gewaltigen Hotelkästen mit Blick auf Gletscher und Berge. Der eindrücklichste unter ihnen ist das Grand Hotel Kronenhof in Pontresina im Engadin. In einer neuen Ausgabe des «Schweizerischen Kunstmüllers» erzählt die Kunsthistorikerin Isabelle Rucki, wie innerhalb von 140 Jahren aus einem Bauernhaus ein neobarockes Schloss mit Ehrenhof und Salons geworden ist. Der «Kunstmüller» – es ist der erste zu einem Hotel – ist für meinen Geschmack zu eng angelegt. Man erfährt viel Kunstsachliches – man erfährt zu wenig über die Art und Weise, wie die Herrschaften hier Hof gehalten haben, und nichts darüber, welcher Kämpf



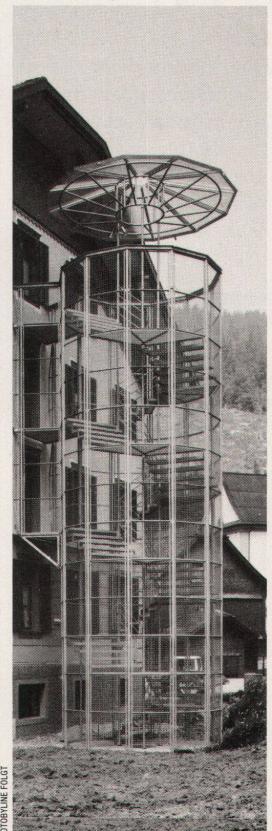
von wie vielen Angestellten nötig war, um die ganze Kunst im Schuss zu halten.

HP

Aus der Not eine Tug

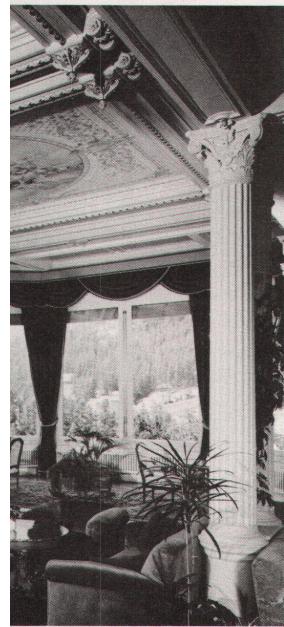


Eine Lösung, über die sich Denkmalpflege, Dorfmeister und Feuerpolizei gleichermaßen freuen können.



FOTOBILINE FOLGT

im «Kunstführer»



Der «Kunstführer» kann für vier Franken bezogen werden bei der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Postfach 1480, 3001 Bern. Wer mehr zum Hotelbau wissen will, kann das Buch «Das Hotel in den Alpen» lesen, erschienen 1989 im Ammann-Verlag, Zürich.



Halle und Haupttreppe im Grand Hotel Kronenhof in Pontresina. Die Deckenmalereien in der Halle sind 1901 entstanden und stammen vom Berner Otto Haberer.

d gemacht

Designmillionen

Das Kurhaus (Restaurant und Hotel) in Flühli bei Schüpfheim, ein gut erhaltenes Relikt der frühen Berghotellerie, erbaut um 1900 und mit einem Saal in originalem Jugendstil, wurde 1989 renoviert. Anstatt das Raumgefüge zu zerstören, um den zeitgemässen Anforderungen der Bau- und Feuerpolizei zu genügen, hat der Architekt mit der Denkmalpflege zusammen einen anderen Weg gefunden.

Die Treppe, die dabei entstand, ist eine kleine präzis gedachte und korrekt gebaute Visitenkarte der Neuzeit in einem Landstrich fernab der lauten Schweizer-Geld-Bauwelt.

Eugen Mugglin aus Luzern und sein Mitarbeiter Richard Kretz haben die Treppe entworfen; gebaut hat sie Schlossermeister Ernst Felder aus Sörenberg zusammen mit seinem Stift.

JJ

Dieses Jahr kann der deutsche Rat für Formgebung 2,5 Millionen Mark für seine Designförderung ausgeben. Knapp eine Million kommt aus öffentlichen Mitteln, der Rest aus Zuwendungen der Wirtschaft. Gebraucht wird das Geld für Ausstellungen, Kongresse, Publikationen, Seminare. Ein paar Beispiele: Auf dem Programm der Auslandaktivitäten steht eine grosse Aktion in den USA. «Designed in Germany» heisst eine Ausstellung vom 15. Mai bis 23. Juni in Los Angeles. Gezeigt werden 35 ausgezeichnete Serienprodukte, etwas «jüngeres deutsches Design», «Designprozess» und «Corporate Culture». Zudem werden Konferenzen zur Verpackung und zu Computer und Gesundheit versprochen. Vom Bereich Ausbildung wird ein «Schüler-Design-Preis» verliehen.

HP

STADTWANDERER

Ohne Leitbild

Was wir bisher nur vom Hörensagen kannten, liegt nun in Griffnähe: die Städte Osteuropas. Lange war es ein Traum des Stadtwanderers, die Städte in Böhmen, Polen oder in der DDR zu besuchen. Die meisten von uns kannten diese Orte bisher nur aus Büchern, und nun sahen wir sie im Fernsehen und in den Zeitungen. Die derzeitigen Bilder dienen meist zum Beweis der Misere. Verlottert und vergammelt, vernachlässigt und heruntergekommen klagen sie heimlich pittoresk den real nicht mehr existierenden Sozialismus an.

Richtig, diese Bilder haben Beweiskraft, doch nicht nur für den Niedergang, sondern ebenso für das Überleben. Was im Krieg nicht zerstört wurde, steht noch. Wackig zwar, aber noch vorhanden. Die zweite, die Nachkriegsstadtzerstörung, ist an diesen Städten aus Mangel vorbeigegangen. Anders als unter anderem an den Städten der Schweiz. Stellen wir uns Genf zum Beispiel vor, wie es 1945 war, und vergleichen wir es mit dem heutigen, so ahnen wir die Verluste. Die Armut konserviert besser als der Reichtum, Bauschäden sind etwas anderes als Abbruch.

Wer die Bilder nicht nur oberflächlich betrachtet, der sieht darin auch ein reiches städtebauliches Erbe. Die europäische Stadt noch vor dem grossen Raubbau ist darin zu entdecken. Wir sollten uns diese Bilder nicht mit Überheblichkeit, sondern mit Trauer ansehen. Plötzlich wird uns wieder klar, was wir verloren haben. Zur Selbstgerechtigkeit ist kein Anlass.

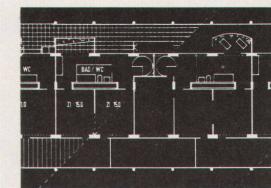
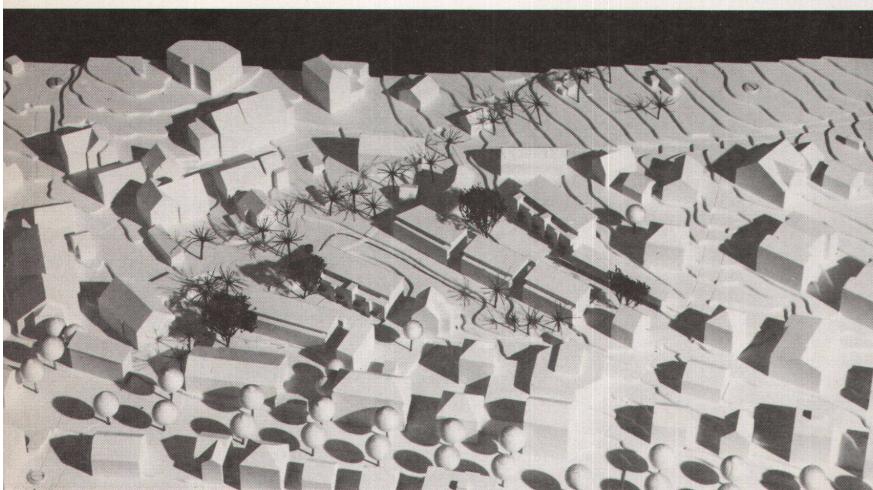
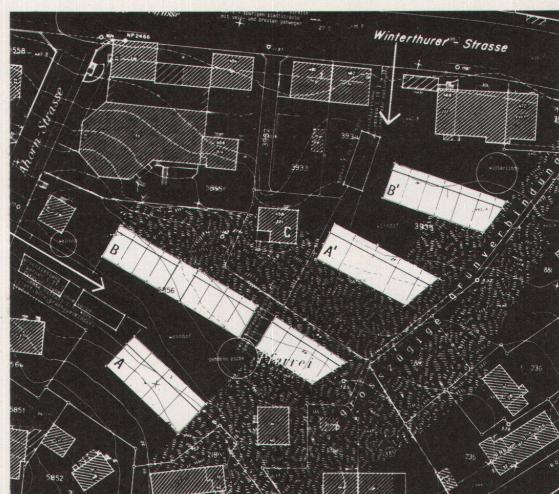
«Lebendige städtebauliche Raumbildung» ist der bezeichnende Titel eines Buchs aus dem Jahr 1957 über Kleinstädte in der DDR. Wolfgang Rauda stellte darin unter anderen Eisenach, Pößneck, Gotha, Oschatz, Torgau, Zwickau, Pirna, Freiberg und Bautzen vor. Städte mit hervorragenden Stadträumen, die (noch?) nicht durch Verkehrsgebäuden vergewaltigt wurden, die (noch?) kein Hertie-Kaufhaus verschandelt, die (noch?) keine Kulisse für ein innenstädtisches Shopping-Center sind.

Nun soll ja die soziale Marktwirtschaft Osteuropa retten. Endlich kann investiert werden. Und wir Schweizer werden da sicher mitverdienen wollen. Die Städte sind dabei wohl ebenfalls gemeint. Doch welche neue Art Stadtzerstörung wird hier programmiert? Gewiss, an die autogerechte Stadt glauben wir nicht mehr, doch was haben wir denn Brauchbares in Sachen Städtebau zu exportieren? Gestern der nackte Wildwuchs und heute der dekorierte, das wird als Modell kaum genügen. Mehr Komfort und bessere Isolation sind als architektonisches Programm eher dürftig. Wir müssen gestehen: Wir sind städtebaulich ratlos. Wir haben keine Ideen und keine Leitbilder. Kurz, wir haben nichts anderes anzubieten als Geld und Technik. Und wir sind zu nichts anderm fähig als zum Geschäftemachen. Das mag zum Investieren genügen, für den Umgang mit «lebendiger städtebaulicher Raumbildung» allerdings langt's beileibe nicht. Da wären andere Methoden gefragt als die unsrigen. Wir sind es, die dort etwas lernen müssen. Jene Lektion nämlich, die wir beim erstenmal versäumt haben: Wie verhindert man Stadtzerstörung durch Investieren? Auf einen behutsamen Umgang mit den Städten Osteuropas hofft (noch?) der Stadtwanderer.



Gut gemeint, zuviel gewollt

Zum zweitenmal wurde ein Architekturwettbewerb in Zürich öffentlich juriert, zum erstenmal stand Ökologie im Vordergrund. Doch der Umgang mit ihr muss erst gelernt sein. Das beweisen die Ergebnisse.



Im Grundriss ein Prinzip für den Umgang mit Energie, wie er in mehreren Projekten – auch prämierten – angewendet wurde: Innen der beheizte Hauskern, aussen beidseitig Pufferschichten, die als halbwarme Übergangszonen für Wintergärten, als Spielbereiche oder auf andere Weise genutzt werden können. In der Praxis problematisch, weil auf diese Weise eingepackte Räume keine direkte Belüftung haben.

Der erste Preis:
Versetzte Bauzeilen, verschiedene Gebäudehöhen und zweimal sich gegenüberliegende Erschließungen optimieren die Besonung am Nordhang und bilden zwei halböffentliche Räume (Situation ganz oben und Modell).

Das Stadtzürcher Hochbauamt als Wettbewerbsveranstalter wollte gleich drei Dinge: Wohnungsbau nach ökologischen Kriterien, ein Konzept für die Gesamtbebauung und ein unübliches Bewerbungsverfahren.

Die ökologischen Kriterien waren allgemein gehalten. «Schaffung eines möglichst umwelt- und menschengerechten Lebensbereiches», «Ausarbeitung der wesentlichen ökologischen Gesichtspunkte und ihre Berücksichtigung im Ganzen und im Detail», was für Wohnungsbauprojekte eigentlich selbstverständlich sein sollte. In den Unterlagen zum Wettbewerb wird betont, dass bewusst von einem weitgefassenen Ökologiebegriff ausgegangen wird: «Neue Formen des Zusammenlebens können ebenso dazugehören wie anders gestaltete Bautypen, neu formulierte Mietverhältnisse, bewusst ausgewählte Materialien

oder energiesparende Einrichtungen.»

Zusätzlich war die «Entwicklung eines Regelsystems mit hohen ordnenden Qualitäten» gefordert. Der Begriff ist verwirrend. Gefragt waren gestalterische,

Preisträgerinnen und Preisträger

1. Preis: Gundula Zach Zünd, Michel Zünd, Zürich.
2. Preis: Rosmarie und Yutaka Araseki-Graf, Bern.
3. Preis: Bürgemeinschaft Zentweg 21, Robert Kohler, Bern, diverse Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.
4. Preis: Gaby Faden, Thomas Bouvard, Zürich.
5. Preis: Gut und Christen, Zürich; Roland Gut, Zürich; Energiekonzept: Heinz Haldimann, Obfelden.
6. Preis: Andreas Aeschlimann, Thomas Leder, Felix Zehnder, MEGARON, Zürich, diverse Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.
7. Preis: D. Knepper, R. Stammbach, D. Stickleberger, A. Lötscher, M. Geilinger, D. Stutz, Wallisellen, diverse Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.
8. Preis: Hans-Ruedi Müller, Winterthur, und Mitarbeiterinnen.

Preisgericht

Stadt Zürich: Ursula Koch, Willi Küng, H.R. Rüegg.
Werner Jaray, Zürich; Hans Litz, Rapperswil; Ueli Schäfer, Binz; Klaus Vogt, Scherz; Michael Wilkens, Kassel; Ruedi Zai, Schönenberg. Ersatz: Charlotte Rey, Langenbruck; Horst Esterer, Zürich; Peter Schneider, Zürich; Peter Ess, Zürich.

technische und allgemeine Vorschriften im Sinn eines Richtplans. Dies als Grundlage für die spätere Realisierung. Das Areal soll in einzelne Baulose aufgeteilt und an mehrere Teilnehmerinnen, Teilnehmer und Teams zur Bearbeitung vergeben werden. Neu war auch das Bewerbungsverfahren. Wer teilnehmen wollte, musste sich zunächst über seine bauökologische Qualifikation ausweisen. 80 Bewerbungen gingen ein, wovon nur ein kleiner Teil abgewiesen wurde. Eingebracht wurden schliesslich 27 Projekte.

In der Beurteilung fielen durchgängig zwei gegensätzliche Positionen auf: hier städtebauliche Einordnung, dort spezifisch ökologischer Beitrag. Es sei vorausgenommen: Kein Projekt brachte beides überzeugend unter einen Hut, keines vermochte die widersprüchlichen Anforderungen zu optimieren. Wenn

die einen Qualitäten vorhanden waren, mangelte es an den andern und umgekehrt. Und vor allem: Auch jene Projekte, deren Beitrag zu Energie, Recycling und Baubiologie respektabel war, blieben vergleichsweise abstrakt.

Was es gebracht hat: Unter den ersten Rängen sind keine bekannten Namen und Büros. Das kann auf zweierlei Weise interpretiert werden; die «Grossen» sind sich zu gut, um sich mit so vielfältigen Auflagen herumzuschlagen, wo doch schon gewöhnlicher Wohnungsbau alles andere als eine attraktive Entwurfsaufgabe ist. Oder: Das Besondere dieses Wettbewerbs hat eine andere Szene angezogen, herausgefordert. Wenn dem so ist, hat der Wettbewerbsveranstalter mindestens eines seiner Ziele erreicht: ein erweitertes Ideenpotential anzupfen.

Dass keines der eingereichten Projekte herausragende Ergebnisse brachte, lag zum Teil an der Aufgabe. Zum ersten enthält sie einen grundlegenden Widerspruch: Niedrige Ausnutzung, kleine Baukörper, lockere Bebauung ermöglichen zwar den gewünschten «umwelt- und menschengerechten Lebensbereich». In Anbetracht des kleinen Areals entsteht aber nur so wenig neuer Wohnraum, dass ebensogut der Grünraum erhalten bleiben könnte. Zum zweiten war die Situation am leichten Nordhang nicht einfach. Schliesslich waren es sozusagen drei Wettbewerbe in einem: Verlangt wurden ein Planungs- und Bebauungs-Konzept, eine Wohnüberbauung nach ökologischen Kriterien und zudem ein exemplarisches Projekt mit einem hohen Detaillierungsgrad. Möglicherweise wollte der Veranstalter zu viel aufs Mal an einem nicht unbedingt geeigneten Ort. So gesehen, hätte er die eher enttäuschenden Resultate teilweise mitverursacht.

URSINA JAKOB

Die Projekte sind ausgestellt im Hallenbad Oerlikon, UG. Geöffnet: Mo bis Fr 15–20 Uhr, Sa 9–12 Uhr (bis 7. April).